Mittwoch, 26. den April.

Thorner  Zeitung.

Nro. 99. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations=Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post=Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1871.

Tagesbericht vom 25. April.

Die Debatte über die Diätenfrage wird in ihren Folgen eine weit größere Bedeutung haben, als jetzt angenommen wird, weil durch sie das deutsche Volk die Erfahrung machen wird, daß die deutsche Bundesregierung und der Bundesrath den Abstimmungen des Reichstags nicht entfernt das Gewicht beilegt, das ihnen unzweifelhaft innewohnt. Hält Fürst Bismarck solche Anträge, wie den auf Gewährung von Diäten, nicht für zweckmäßig, so acceptirt er sie einfach nicht; sie werden zurückgewiesen, einmal, zweimal und mehremal, und damit hält man am Tische der Bundeskommissare die Sache für erledigt.

Merkwürdigerweise findet ein großer Theil des Reichstages ein solches Verfahren für durchaus nicht unconstitutionell, so ganz correct, daß sogar ein Mitglied der nationalliberalen Partei, ein sogenannter „Führer“ der deutschen Partei in Württemberg, unter dem Beifall der Rechten die Frage aufwerfen konnte, ob das Haus glaube, daß es für den Einfluß des deutschen Reichstags von Vortheil sein werde, wenn er fort und fort Anträge stelle, denen keine Folge gegeben wird. Wir waren bisher der Meinung, das Ansehn des Reichstags werde dadurch bedingt, daß seine Rathschläge und seine Voten Beachtung finden, — und nun werden wir plötzlich aus der Mitte des Hauses, und noch dazu von „liberaler“ Seite, belehrt, der Reichstag dürfe nur solche Anträge stellen, von denen er im voraus weiß, daß sie der Regierung genehm sind. Der Bundesregierung und dem Bundesrathe werden solche Winke gewiß gefallen; das deutsche Volk aber muß für eine solche Vertretung danken, wie sie dem Abgeordneten Dr. Römer als Ideal vorschweben. Wir haben nichts dagegen, wenn bei der Meisterschaft der Führung der auswärtigen Politik durch den Reichskanzler ganze Parteien erklären, sie werden diese Politik unbedingt unterstützen; die deutsche Nation wird sich dabei nicht schlecht stehen. Anders aber liegt die Sache in den Fragen der inneren Politik, in den sogenannten Freiheitsfragen; hier vermögen wir den aristokratischen Anschauungen des Fürsten Bismarck nicht immer zu folgen, die von Vorurtheil nicht freigesprochen werden können. Der Fürst versteht sich ganz vortrefflich auf die Blut- und Eisen-Politik, allein in den Fragen der Freiheit und Humanität vermögen wir ihn nicht grade als Vorbild seiner Zeitgenossen zu erachten, wie es ja auch kein Geheimniß ist, daß wir in den inneren Fragen hinter anderen Nationen noch bedeutend zurück sind.

Um so mehr hat der Reichstag die Aufgabe, die Rechte der Volksvertretung nach Möglichkeit zu erweitern und zu vermehren, damit diese nicht zu einer Klassenvertretung herabsinke, sondern sich zu einer Vertretung aller Stände, auch des vierten Standes, entfalte. In diesem Sinne fassen wir den Antrag auf Genehmigung von Diäten auf, der eine eminent politische Bedeutung hat, denn nicht nur, daß jetzt eine Menge tüchtiger Kräfte, vom Reichstage ausgeschlossen sind, auch der sogenannte vierte Stand ist jetzt benachtheiligt, der, so gering die Chancen seiner Deputirten auch sein mögen, doch nicht ganz in der Volksvertretung fehlen darf, weil sonst die Anregung, der Stachel fehlt, den begründeten Ansprüchen dieser Klasse gerecht zu werden. Den ärmeren Klassen des Volkes die Theilnahme an den politischen Rechten zu beschränken, heißt jedenfalls nicht den Gefahren des Socialismus entgegentreten, sondern sie heraufbeschwören. Es ist sehr zu bedauern, daß ein verhälnißmäßig großer Theil der Nationalliberalen in der Diätenfrage mit den Conservativen gestimmt hat; es sind dies genau dieselben Abgeordneten, die auch in den Fragen der Preßfreiheit nicht „drängen“, sondern nach der Maxime: immer langsam voran! verfahren wollen. Der freiheitlichen Entwikkelung ist mit solchen Abgeordneten nicht gedient; es wäre daher dringend zu wünschen, daß in Bezug auf die nationalliberale Partei eine Läuterung und Reinigung stattfände, die Spreu von dem Weizen gesondert würde. Ein großer Theil der Mitglieder jener Fraction kann nicht als Träger des freiheitlichen Gedankens betrachtet werden sondern wird immer wie ein Bleigewicht an den Füßen der weiter vorwärts strebenden Gesinnungsgenossen hängen. Soll die Entwickelung bezüglich der Freiheitsfragen eine heilsame sein, so muß nothwendigerweise der Gegensatz zwischen der linken und rechten Seite sich immer schärfer herauskehren, die Mittelparteien möglichst in die Enge getrieben und zersetzt werden.

Deutscher Reichstag.

Um $11\frac{1}{4}$ Uhr eröffnet Präsident Dr. Simson die 21. Plenarsitzung am 24. April. Die Plätze im Hause und auf den Tribünen sind ziemlich stark besetzt, am Tische des Bundesraths befinden sich Fürst Bismarck, Minister Delbrück, Camphausen, v. Lutz u. a. Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung ein.

1) Interpellation des Abg. Dr. Elben (Württemberg) ob die am 31. Januar cr. abgelaufene Frist zur Beschaffung der Subsidien für den Bau der St. Gotthard-Eisenbahn rechtzeitig verlängert worden ist, und ob eine Vorlage zur Regelung der Betheiligung des deutschen Reichs, in Abänderung des norddeutschen Bundesgesetzes vom 31. Mai 1870, in Aussicht steht? — Minister Delbrück bejaht beide Fragen.

2) Dritte Lesung des Gesetzes über die Beschaffung weiterer Geldmittel für den Kriegsbedarf. — Fürst Bismarck giebt einige sehr schätzbare Erläuterungen über die gegenwärtige Lage. Die Regierung glaubte bei Abschluß des Präliminarfriedens nicht, mit neuen finanziellen Forderungen in dieser Session vor den Reichstag treten zu müssen, da einerseits der definitive Friedensschluß in naher Aus-

Die gallischen Hähne.

(Fortsetzung.)

Der anbrechende Morgen brachte leider trübe Wolken, welche den heitern Himmel des Glücks schon verfinsterten. Der junge Adler hatte in Fernay nicht die liebevolle Aufnahme gefunden, welche Ulrich von seinem Herrn zu Theil wurde. Eingesperrt ins Hühnerhaus, fielen bei Sonnenaufgang eine ganze Schaar kampflustiger Hähne über das junge ungeschickte Thier her und bearbeiteten es derart mit Sporn und Schnabel, daß Madelaine in der Fütterungsstunde den schwerverwundeten Roi de Prusse nur mit Mühe auf die Beine brachte. Voltaire erschrack heftig, als er das blutende Thier sah, und sandte sofort einen Boten nach Genf, damit er einen Thierarzt herbeihole. Er selbst lief den ganzen Tag ruhelos umher. Bald betrachtete er mit ängstlichen Mienen den schwach gewordenen Patienten, bald lief er zu benachbarten Bauern, um sie zu fragen, ob sie etwas von der Behandlung kranker Vögel verstünden; dann wieder bestieg er ein Rondel, von welchem man eine freie Aussicht auf die Genfer Landstraße hatte und lugte nach dem ersehnten Arzte aus. — Endlich nach langem Hangen und Bangen kam der moderne Hippocrates an, betrachtete mit wichtigen, inhaltsschweren Mienen den verwundeten Adler, beantwortete die ängstlichen Fragen Voltaire's, ob wirkliche Gefahr des Thieres vorhanden sei, mit vorläufigem Schweigen, und erst nach mehrfachem stummen Kopfschütteln und gewichtigen Hm Hm's! stieß er ein langgezoges „bedenklich“ hervor. Voltaires Ungeduld hatte an diesem Tage eine harte Probe zu bestehen. Wiederholte Fragen über die Mittel, welche der gelehrte Aeskulap anzuwenden gedenke, wurden todtgeschwiegen, nnd erst nach minutenlanger Ueberlegung erklärte derselbe endlich, er werde einige Tage im Schlosse bleiben, da er erst nach sorgfältigen Beobachtungen ein Resume abzugeben im Stande sei. Am folgenden Tage entschloß sich Hipocrates II. die Methode des seligen Sangrado bei dem Adler in Anwendung zu bringen. Leider hatte dies berühmte Verfahren nicht den gewünschten Erfolg. Der Adler wurde von Tag zu Tag schwächer, und als Madelaine eines Morgens das Frühstück in Voltaire's Schlafzimmer trug, brachte sie die brühwarme Neuigkeit, daß der Roi de Prusse seinen Wunden erlegen sei.

Voltaire war an diesem Tage sehr übler Laune. Briefe von d'Alembert waren einzelaufen, welche über den ärgerlichen Zwist mit J. J. Rousseau berichteten, dessen Folgen auch ihn trafen. Zudem hatte der Thierarzt seine Rechnung über die glücklich vollendete Kur des seligen Adlers auf den silbernen Präsentirteller gelegt, und Voltaire fand die Forderung unverschämt hoch.

„Der Henker hole Rousseau und seinen Brief sur les spectacles. Der Henker hole den aufgeblasenen Sangrado, welcher mir eine Rechnung schickt, als habe er eine Prinzessin behandelt, und nicht einen Adler! Wenn der Charlatan das Thier gerettet hätte, ließe ich mir eine solche Forderung gefallen, aber so.“ — Der große Philosoph verschluckte einen Fluch, welcher auf seinen Lippen schwebte.

Madelaine glaubte, etwas zum Troste ihres Herrn sagen zu müssen und bemerkte treuherzig, während sie den heißen Kaffee in die silberne Schale goß: „Nehmen Sie doch den Verlust des Thieres nicht so zu Herzen, gnädiger Herr; es war ja so mager, daß ich immer heimlich wünschte, der dicke Herr, mit der gewaltigen Perrücke möge ihm eine Dosis Gift geben, um es von seinem elenden Dasein zu befreien. Wozu laufen überhaupt solche magere Kreaturen auf der Erde herum? Viel besser, sie sterben, als daß sie ihren Mitgeschöpfen zur Last fallen.“

Ein halbunterdrückter Schrei und das jähe Aufblitzen in Voltaire's Augen unterbrachen das unschuldige Geplauder des Mädchens; zaghaft wich diese vom Tische zurück, hinter welchem ihr Gebieter jetzt wie ein Ball emporschnellte und mit bebenden Lippen dem bleichwerdenden Mädchen zukreischte: „Aus meinen Augen, freches Geschöpf! Wenn Dir magere Kreaturen zur Last werden, sollst Du nicht länger in meinem Dienste bleiben. Du wärst wohl im Stande, auch mir heimliches Gift zu geben, weil ich mager bin!! Elende! Glaubst Du, nur dicke Wucherpflanzen, wie Du, hätten Berechtigung zum Leben?“

Madame Denis, welche durch das laute Schreien ihres Oheims aufmerksam gemacht, das Zimmer betreten hatte, fragte ängstlich, was sich ereignet habe.

„Dies dicke Frauenzimmer hat die Unverschämtheit, mir, ihrem Herrn, zu sagen, man müsse eigentlich alle mageren Geschöpfe aus der Welt schaffen, damit sie den Uebrigen nicht zur Last fielen. Gott sei Dank, ich habe es nicht nöthig, dieser faulen Dirne beschwerlich zu werden, zahle ihr den rückständigen Lohn aus und jage sie fort.“ Madame Denis kannte die Gereiztheit ihres Oheims und wußte auch, wie ängstlich derselbe seit seiner Rückkehr von Berlin auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht war. Voltaire liebte das Leben und wurde sehr ungern daran erinnert, daß ein Sechsziger Ursache habe, für eine Wanderung ins Jenseits gerüstet zu sein. Ohne ein Wort der Erwiederung führte sie die weinende Madelaine aus dem Zimmer und verbarg sie in einem abgelegenen Theile des Schlosses.

Acht Tage waren vergangen, und das Andenken des Roi de Prusse fast erloschen, da sah sich Voltaire beim Diner veranlaßt, seine Nichte zu fragen, was eigentlich aus Madelaine geworden sei.

„Das arme Ding ist schlimmer daran, als ein Geächteter des Mittelalters, entgegnete Madame Denis, heute Morgen betrat sie mein Boudoir u. ihre Augen schwammen in Thränen. Denke Dir, Onkel, die Aermste wanderte von hier aus nach Genf, um einen andern Dienst zu suchen, allein da man erfahren hatte, daß der Patriarch von Fernay sie fortgejagt habe, schlossen sich vor ihr alle Thüren, und fast jede Hausfrau gab ihr zur Antwort: Der Patriarch von Fernay jagt kein ehrbares Mädchen grundlos von seiner Schwelle. Du begreifst den Kummer des armen Kindes. Sie will noch heute mit ihrem Ulrich nach der Schweiz zurückkehren. — Die armen Menschen sind wirklich recht schlimm daran. Madelaine ist so bleich und mager geworden, daß —“

„Ah! sie ist mager geworden? unterbrach Voltaire seine Nichte. „Das ändert die Sache. — Rufe Madelaine und Ulrich herbei, wandte er sich gegen einen Diener. — „Wenn Madelaine mager geworden ist, paßt sie wieder in meinen Haushalt.“

Ulrich und Madelaine standen bald vor dem Antlitz ihres gestrengen Herrn. Die Letztere hatte sich schlauer Weise, auf Madame Denis Rath etwas weißen Puder auf die Wangen gerieben, so daß sie in der That bleich und abgehärmt aussah.

Voltaire schien von dem Exterieur seiner entlassenen Dienerin höchlichst befriedigt zu sein u. fragte mit einem Anflug von Humor: „Bist Du jetzt der Ansicht, Madelaine, daß magere Geschöpfe ebenfalls zur Existenz berechtigt sind?“ — Als das Mädchen bejahend mit dem Kopfe nickte, fuhr er fort: „Nun so will ich Dich wieder in meinen Dienst nehmen. Ulrich aber hat so viel Talent zum Gärtner, daß ich ihn als solchen bei mir behalte. Zum Frühjahr werde ich Euch ein hübsches kleines Haus bauen und einrichten lassen, dann könnt ihr meinetwegen im nächsten Herbst Hochzeit machen.“

Mit überströmenden Augen küßten Ulrich und Madelaine die Hände des Dichters der Henriade. Um die feinen Lippen der Madame Denis aber spielte ein glückliches Lächeln, u. als die Liebenden auch ihre Hand küssen wollten, wehrte sie die Dankesbezeugungen ab und sagte: „Nicht mir gebührt der Dank, sondern dem Roi de Prusse, welcher leider nur zu früh den scharfen Krallen unserer gallischen Hähne erlag.“

(Schluß folgt.)

sicht stand, anderseits auch die französische Regierung Veranstaltungen getroffen hatte, behufs Abkürzung der Occupation die ersten zwei Milliarden in möglichst kurzer Frist zu zahlen, was freilich noch nicht die Räumung der Pariser Forts zur Folge gehabt hätte, denn dazu gehört noch der definitive Friedensschluß. Durch die Unruhen in Paris hat sich die Situation geändert, es scheint auch fast, als ziehe die französische Regierung die Brüsseler Friedensverhandlungen in die Länge, um später günstigere Bedingungen zu erhalten. Eine andre Gefahr für die ruhige Entwickelung der Verhältnisse bestand in der Entlassung der großen Anzahl Gefangener, die ursprünglich bis zur Ratifizirung des Friedens hinter der Loire internirt werden sollten, zur Bekämpfung des Pariser Aufstandes jetzt aber in Versailles zusammengezogen sind, wogegen die deutsche Regierung in Anbetracht der Verhältnisse keinen Widerspruch erhob, obwohl dies direct gegen die Bestimmungen des Präliminarfriedens verstößt.

Diese Umstände bringen für uns große finanzielle Opfer mit sich, denn wir müssen jetzt eine so starke Truppenmacht vor Paris halten, um jeder Combination von Streitkräften in unsrer Nähe gewachsen zu sein; indessen haben wir die Zusage erhalten, daß am 25. d. alle Rückstände für die Truppenverpflegung gezahlt u. am 1. Mai der dann fällige Termin erfüllt werden soll. Wir werden nicht auf Zahlung in Metall bestehen, sondern uns nöthigenfalls mit Banknoten begnügen. Es lag die Möglichkeit nahe, dem jetzigen Zustand in Frankreich durch ein Eingreifen von unsrer Seite ein Ende zu machen, die Bundesregierung ist jedoch entschlossen, an dem Nichtinterventionsprincipe festzuhalten, selbst unter finanziellen Opfern; (Bravo!) unbeschadet des Vorbehalts, daß wir da, wo unsere eigenen Interessen gefährdet sind, auch zur Vertheidigung unserer Angelegenheiten berufen sind. (Allseitiges Bravo!) — Bebel sieht in dieser Erklärung das Geständniß, daß der Bundeskanzler sich mit seiner Politik in großer Verlegenheit befindet. — v. Kardorff. Die Ansicht des Vorredners werde im ganzen Hause nur von einem einzigen Gesinnungsgenossen getheilt, habe also gar keine Bedeutung. — Darauf wird das Gesetz fast einstimmig (dagegen Sonnemann, Bebel, Greil und die Polen) angenommen.

3) Erste Lesung des Gesetzentwurfs, betreffend die Inhaberpapiere mit Prämien. Das Prinzip des Gesetzes ist in § 1 desselben niedergelegt; er lautet: „Auf den Inhaber lautende Schuldverschreibungen, in welchen allen Gläubigern oder einem Theile derselben außer der Zahlung der verschriebenen Geldsumme eine Prämie dergestalt zugesichert wird, daß durch Ausloosung oder durch andere, auf den Zufall gestellte Art der Ermittelung die zu prämiirenden Schuldverschreibungen und die Höhe der ihnen zufallenden Prämie bestimmt werden sollen (Inhaberpapiere mit Prämien), dürfen innerhalb des deutschen Reiches nur auf Grund eines Reichsgesetzes ausgegeben oder in Umlauf gesetzt werden." Dem Gesetz ist ein Verzeichniß von 81 älteren Prämienanleihen angefügt, die von demselben nicht betroffen werden. — Minister Delbrück und Camphausen geben einige Erläuterungen der Vorlage, welche die Ueberfüllung des deutschen Geldmarktes mit Prämienanleihen nothwendig machte, während der größte deutsche Staat, Preußen, grundsätzlich keine Prämienanleihe concessionirt. — Nach langer Debatte über die Frage, ob Prämienanleihen wirthschaftlich schädlich oder nützlich wirken, an der sich die Abgg. v. Behr, Bamberger, Lasker, Löwe, v. Blanckenburg und Braun (Gera) betheiligen, wird dasselbe einer Commission zur Vorberathung überwiesen.

Schluß 3¾ Uhr. Nächste Sitzung morgen 12 Uhr.

Deutschland.

Berlin, den 25. April. **General v. Schweinitz** ist neuerdings als „Gesandter des deutschen Reiches" accreditirt und Graf Wimpffen bleibt östreichisch-ungarischer Gesandter in Berlin. Von der Erhebung der beiderseitigen Gesandtschaften zu Botschaften ist man im wechselseitigen Interesse zurückgekommen. Dagegen wird das Personal der deutschen Gesandtschaft in Wien vervollständigt.

— Am 4. Mai findet hierselbst eine Zusammenkunft von 55 Deputirten der „Alliance évangelique" statt, welche nach der russischen Hauptstadt gehen, um dem Czar die üble Lage der Protestanten im russischen Reiche vorzustellen und namentlich um Abhilfe gegen die häufigen gewaltsamen „Bekehrungen" derselben zur orthodoxen griechischen Kirche zu bitten. Aus Amerika kommen 11 Abgesandte, darunter auch der berühmte Schriftsteller Bancroft.

— Die **General-Feldmarschälle** Graf Wrangel und von Steinmetz gedenken vom Herbst an ihren Wohnsitz in Potsdam zu nehmen.

— Das Germanische Museum in Nürnberg erfreute sich eines jährlichen Zuschusses von 6000 Thlr. seitens des Norddeutschen Bundes. Nach Erweiterung desselben zum Deutschen Bund wird diese Unterstützung auf 8000 Thlr. erhöht werden.

— Die **im Reichstage** gebildete freie Commission für Marineangelegenheiten hat sich dahin schlüssig gemacht, eine Subcommission von 6 Mitgliedern zu wählen und dieselbe zu beauftragen, im Laufe des Sommers den Entwurf einer Strandordnung aufzustellen, damit ein derartiger Vorschlag schon in der Herbstsession an den Reichstag gelangen kann.

— Der **Wein-Consum** auf dem Reichstagsfeste im Berliner Rathhause stellt sich auf 525 Flaschen Champagner, 357 Flaschen Rothwein, 147 Flaschen Weißwein, zusammen 1029 Flaschen. Außerdem wurde dem edlen Gerstensafte tapfer zugesprochen. Das Fest ist die Quelle vieler Bonmots geworden. U. A. soll Fürst Bismarck zu mehren Magistratsmitgliedern geäußert haben: „Ich sehe heute diese Prachträume zum ersten Mal. Das ist Unrecht, aber Sie müssen mir verzeihen. Mein Leben ist halb Krankheit, halb Arbeit." Dem Dr. Löwe (Calbe) antwortete der Reichskanzler auf die Frage, was schließlich aus Louis Napoleon werden wird, mit ruhigem berliner Humor: „das ist uns Wurst!"

— Die **Gründung** einer katholischen Universität zu **Fulda** macht Fortschritte und stehen bereits bezügliche Vorlagen bei der Staatsregierung in Aussicht.

— **Elb-Spree-Kanal.** Unterm 18. d. ist dem Kaufmann Fr. Ed. Gust. Große hier die Concession zu den Vorarbeiten des Elb-Spree-Kanals ertheilt worden.

— **Gotthard-Bahn.** Mit Rücksicht auf den am 31. October ablaufenden Termin für die zugesicherten Staatssubventionen der Gotthardbahn unternimmt das Gotthardcomité in Deutschland neuerdings Schritte, die den deutschen Reichstag voraussichtlich während der Herbstsession beschäftigen werden.

— **Fürst Bismarck** hat dem Vernehmen nach dem Bundesrath bereits den Entwurf zum Bau eines Parlamentsgebäudes vorgelegt, der indeß nur das geschäftliche Bedürfniß, nicht aber die Anforderungen an stylvolle Schönheit in Betracht zieht und auch nur einen Kostenaufwand von 750,000 Rtl. erfordert. Es handelt sich in erster Reihe um den Anbau an das Staatsmisterium in der Königgrätzerstraße.

— **Schulwesen.** Die „Straßburger (halbamtliche) Zeitung" vom 22. April enthält Folgendes: In einzelnen Kreisen scheint eine Besorgniß entstanden zu sein, daß die deutsche Verwaltung die Absicht haben könne, die höheren Schulen confessionell zu trennen, gleich wie es bei den Lehrerseminarien geschehen ist. Eine solche Besorgniß hat sogar unter den Aufstellungen einen Platz gefunden, welche die Versammlung der Cantondelegirten auf der hiesigen Mairie zur Unterlage ihrer Besprechungen gemacht hat. Wir glauben genau unterrichtet zu sein, wenn wir behaupten, daß die deutsche Verwaltung niemals daran gedacht hat, den höheren Lehranstalten einen specifisch confessionellen Character aufdrücken zu wollen. Wo, wie in der Elementarschule, die Erziehung die Hauptsache bildet und in der zweiten Linie der Unterricht steht, da hat die Confession ihre Berechtigung und die Schule gehört derjenigen an, welcher die Mehrzahl der Kinder angehört. Andere Confessionen sind von der Benutzung derselben nicht ausgeschlossen, aber eine Consequenz der Confessionalität besteht darin, daß der Lehrer der Confession angehört, welcher die Mehrzahl der Schüler angehören. So will es die preußische mit großer Liberalität entworfene Verfassung, und so hat es sich factisch auch im Elsaß gestaltet, obgleich in der Gesetzessprache nur die Communalschule und Privatschule (école libre) einen Ausdruck gefunden hat. Die Theilung der Lehrerseminarien nach den Confessionen war eine von selbst sich ergebende Folge der Theilung der Schulen und durch die innere Oeconomie des Lehrplans bedingt. Anders liegt die Sache für die Gymnasien, Realschulen und sonstige höhere Lehranstalten. Hier ist nicht mehr die Erziehung, deren wesentlichster Bestandtheil die religiöse ist, das Ueberwiegende, sondern der Unterricht. Die Wissenschaft erhebt sich frei, ohne der dem Gemüthe bereits eingeprägten Religiosität irgendwie Abbruch zu thun. Wenn einzelne Corporationen gewillt sind, aus ihren eigenen Mitteln höhere Lehranstalten zu gründen und zu unterhalten, so wird die Staatsgewalt ihnen nicht entgegentreten. Aber aus Staatsmitteln confessionell getrennte Anstalten zu gründen, geht über des Staates Aufgabe hinaus.|

— Die **„Redefreiheit"** der Herren Stadtverordneten ist zwar insofern eine unbeschränkte, als sie sich ungestraft stundenlang in gegenstandslosen, sogenannten „theoretischen" Debatten ergehen dürfen — nach anderer Richtung ist derselben jedoch ein Damm gesetzt. denn — dem „Publ." zu Folge — hat der Criminalsenat des Kammergerichts dieser Tage principiell entschieden, daß ein Stadtverordneter für Beleidigungen und Verleumdungen, deren er sich in Ausübung seiner Eigenschaft als Stadtverordneter und in öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten schuldig mache, verantwortlich sei. In dem Specialfalle wurde 500 Thlr. Geldbuße erkannt.

— **Zur Diätenfrage.** Wie die „Schl. Z." hört, hat der gestrige Beschluß bezüglich der Diäten an hoher Stelle einen Freund (den Kronprinzen) gefunden, welcher in Bundesrathskreisen nicht nur, sondern auch an höchster Stelle für die Annahme desselben thätig ist.

— **Im Justizministerium** ist man endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Beamten der Stadtgerichte in Berlin, Breslau und Königsberg im Verhältniß zu denen in den kleineren Städten pecuniär zu schlecht gestellt sind. Es wird gegenwärtig eine Vorlage für die Kammern ausgearbeitet, in welcher der Minister in der nächsten Session für die Justizbeamten in den genannten drei Städten eine Ortszulage von 20 pCt. des etatsmäßigen Gehalts beansprucht.

— **Ueber die Zahlung** der vorgestern fällig gewesenen Rate der von der französischen Regierung zu leistenden Verpflegungsgelder für die Occupationsarmee ist noch keine Nachricht eingegangen und es scheint also, daß wieder eine Verzögerung eingetreten ist. Die Franzosen können sich über den Mangel an Geduld von Seiten des Siegers nicht beklagen.

— **Unter den im Departement** der Seine Inferieure stehenden deutschen Truppen herrscht, wie man der „H. B. H." aus Rouen telegraphirt, große Freude, da ihnen angezeigt wurde, das Departement werde vom 30. April an geräumt werden. Man bringt dies mit dem Besuch von Pouyer-Quertier bei General Fabrice in Soisy in Verbindung.

— **Der Strike der Schuhmachergesellen** ist nunmehr ein fait accompli, nachdem demselben auf einer letzten sehr zahlreich besuchten Versammlung heute die offizielle Paßkarte mit auf den Weg gegeben worden. Die großen Werkstätten sind schon ganz leer, in den kleineren werden nur noch die angefangenen Stücke vollendet. Die ins Auge gefaßten Haupthebel des Strickes bestehen in Auswanderung der unverheiratheten und Unterstützung der verheiratheten Gesellen. Von auswärts sind bereits zahlreiche Stellen angeboten und gleichzeitig Unterstützungsgelder an das Strikecomité übersandt worden. Die Gesellen beanspruchen eine Lohnerhöhung von 25 Procent und Garantie derselben durch Unterzeichung eines Reverses seitens der Meister. Einzelne kleinere Meister haben sich auch bereits zur Bewilliguug des höheren Lohnes bereit erklärt, die Mehrzahl besteht indeß auf eine allmählige Lohnaufbesserung und Fallenlassen des Reverses. Trotzdem berechnen die Gesellen die Dauer des Strikes auf nicht länger als 14 Tage.

— **Beim Reichstage** ist eine Petition eingegangen, welche die unbeschränkte Freigebung des Verkaufs von Droguen und Chemikalien verlangt.

— **Ein Erkenntniß** des königl. Obertribunals vom 1. März c. besagt, daß sämmtliche Angehörige der 1866 mit Preußen vereinigten Landestheile, auch wenn sie sich damals im Auslande aufhielten und nicht in die Heimath zurückgekehrt sind, als Preußen und deshalb zum Kriegsdienste verpflichtet zu erachten sind.

— **Zur Signatur** der Gegenwart. Wer noch daran zweifelt, daß der Typus unserer nächsten Zukunft die Socialdemokratie ist, der wende seinen Blick nach Berlin; dort spricht man nur noch von Pockenepidemie und Strikefieber. Weißgerber und Schustergesellen haben den blauen Montag in Permanenz erklärt, selbst die Schustergesellen sind der Pechruthe entlaufen, Buchbinder, Gärtner, Schneider, Maurer, Zimmerleute treffen Vorbereitungen zur demnächsten Massenbummelei, ja selbst die Heinzelmännchen stellten kürzlich die Arbeit ein. Die Sache war nämlich die. In der Scenerie „das Wunderhorn", welche fast allabendlich zur Aufführung kommt, wirken etwa ein Dutzend lilipute Mimen als Heinzelmännchen mit, die eines Abends der vorigen Woche ihrem Ober-Heinzelmann erklärten, nur dann unter die Kapuze treten zu wollen, wenn die tägliche Remuneration von 2½ Sgr. um 1 Sgr. erhöht werde. Zureden hilft, dachte der Obergeist, stieß jedoch auf hartnäckige Verschlossenheit bei den Epigonen. Die Zulage wird endlich bewilligt, allein wer jemals mit Herrn Cerf in Geldangelegenheiten zu thun hatte, kennt das schon, und darum sprach die Geisterstimme: erst das Geschäft, dann das Vergnügen! Was blieb dem geängstigten Director übrig, sein eigener Geist reicht nicht so weit, um die kleinen zu entbehren, u. so bezahlt er jetzt regelmäßig das erhöhte Spielhonorar vor Beginn der Vorstellung. Sobald das Geld in der Tasche klingt, die Koboldschaar zur Bühne springt.

Ausland.

Oesterreich. Der Gemeinderath von Wien hat am 14. d. eine Anerkennungs-Adresse an von Döllinger erlassen, über deren Bedeutung die „N. fr. Pr." unter Anderem folgendes schreibt: Döllinger hat bei seiner berühmten Erklärung gegen das Infallibilitäts-Dogma die Waffen nicht aus dem rein kirchlich-theologischen Arsenal allein geholt. Man erinnere sich doch nur, daß Döllinger nicht blos vom Standpunkte des Christenthums und der theologischen Wissenschaft, sondern auch und gewiß nicht minder nachdrücklich von dem des Staatsbürgerthums, also von einem außerkirchlichen Gesichtspunkte aus, seinen Kampf gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit führt. Hätte Döllinger kein anderes Argument ins Feld geführt, mit keiner anderen Erklärung den Fehdehandschuh dem vatikanischen Concil und dem von ihm proklamirten Dogma hingeworfen, als daß diesem Concil der Charakter eines ökumenischen und damit die Berechtigung, verbindende Beschlüsse in Glaubenssachen zu fassen, fehle, dann mochte man wohl diesen Streit als einen auf rein kirchlichem Gebiete auszufechtenden betrachten, in welchem Dogmatik und Kirchenrecht allein das Richteramt zu führen hätten. Aber Richtung und Methode dieses Kampfes ragen weit über den so bezeichneten Kreis hinaus, und darum ist der Gemeinderath von Wien, als er seine Gefühle der Verehrung und dankbaren Anerkennung für Döllinger manifestirte, weit entfernt davon gewesen, als Gegenconcil über das vatikanische Concil zu Gericht sitzen und etwa über dessen Oekumenicität eine Entscheidung fällen zu wollen. Wie Döllinger als Unterthan des modernen Staates das Dogma über die Unfehlbarkeit des Papstes nicht annehmen zu können erklärt hat, so hat auch der Gemeinderath von Wien, die freigewählte Vertretung der ersten Stadt des Reiches, erklärt, daß sie in dem horrenden Satze von der persönlichen Unfehlbarkeit des römischen Papstes ein Attentat, eine stete Bedrohung der Würde, Sicherheit und Selbstständigkeit des Staates wie jedes einzelnen seiner Unterthanen erblicke, und sie fühlt sich verpflichtet, dem

Manne geistlichen Standes ihre dankbare Verehrung auszudrücken, welcher mit den Waffen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit wie aus dem Grunde seines Staatsbürgersinnes, unbekümmert um Drohung, Aechtung und Schmähung, die über ihn vom Vatikan hereinbrechen können, eine That vollbracht hat, die nur von der Kurzsichtigkeit als dogmatisches Gezänke angesehen werden kann. Niemand möchte sich vermessen, dieser That heute schon eine welthistorische Bedeutung beizulegen; aber sie dahin zu bringen dazu kann jeder freiheitsliebende Mann in Deutschland und Oesterreich beitragen und ist darum auch beizutragen verpflichtet. Deshalb war der Wiener Geimeinderath gestern auf dem rechten Wege und deshalb wünschen wir noch vielen Gemeinden und Körperschaften unseres Landes auf demselben Wege zu begegnen."

Frankreich. Die Berichte aus Paris und Versailbehalten ihren einförmigen Character bei. Chassepots, Mitraill.usen, Kanonen, Bomben sind die Hauptacteure auf dem Terrain vor der Hauptstadt, ohne daß das Drama welches sie aufführen, vom Flecke kommt. Die einzige erkennbare Folge des Eifers, mit dem jene Acteure arbeiten, ist die Verwüstung in den Hauptorten des Kampfes, nämlich in Asnieres, Neuilly u. s. w. Die versailler Berichte versichern beständig, daß die Bataillone der pariser Nationalgarde zurückgedrängt werden, dennoch geht auch aus ihnen hervor, daß der Widerstand der Commune Nichts an seinem Nachdruck verliert und die Entscheidung noch weit im Felde liegt. Daneben scheint jedoch der Gedanke an eine friedliche Verständigung in Paris an Kraft zu gewinnen. Die republicanische Liga sieht trotz des Fiascos, welches sie mit ihrer Mission nach Versailles erfahren hat ihren Einfluß in Paris selber zunehmen. Jetzt hat sich ihr auch eine Fraction der Arbeiter angeschlossen; aus den Provinzen kommen außerdem neue Deputationen der Städte, die sich in Versailles für einen friedlichen Vergleich aussprechen. Auch das bleibt noch wirkungslos. Die Nationalversammlung verschließt sich in ihrer Majorität der Idee einer Verhandlung, und die pariser Commune wird in ihrem Vorsatz, den Widerstand bis zum Aeußersten zu treiben, bestärkt. Außerhalb des Kreises der von der Versammlung verachteten Minister und des an den starren gouvernementalen Grundsätzen der früheren Regierungen hängenden Thiers hat sich noch kein Mann gefunden, der für die neuen Bedürfnisse Frankreichs das rechte Wort aufstellen könnte u. Ansehen genug besäße, um die Versammlung zur Anerkennung von etwas Fruchtbarerem als der bloßen Stichworte „Ordnung und Gewalt" zu vermögen.

Das neueste von versailler Berichten den londoner Blättern mitgetheilte Gerücht ist: Mac Mahon habe dem Exkaiser nach Chislehurst die Mittheilung gemacht, daß er am 21. oder 22. in der Lage sein werde, einen combinirten Angriff gegen Paris zu unternehmen. An diesem Gerüchte, welches sonst gut unterrichtete Männer colportiren, ist vor Allem das Eine auffällig, daß Mac Mahon überhaupt es mit seiner jetzigen Stellung verträglich finden sollte, mit seinem ehemaligen Herrn und Gebieter zu correspondiren, und nun gar über militärische Angelegenheiten, die Staatsgeheimniß sind und von denen zum großen Theile die Gestaltung der nächsten Zukunft Frankreichs abhängt. Sonderbar, wie die Sache klingt, ist sie indessen nicht grade unglaublich; denn bei dem in Frankreich herrschenden Wirrwarr der Anschauungen über das, was Recht, Pflicht, Patriotismus und Wahrhaftigkeit von jedem einzelnen Staatsbürger und der Gesammtheit erheischen, hält es der Oberbefehlshaber der republicanischen Truppen möglicherweise für erlaubt oder gar durch die Pflicht geboten, dem entthronten Kaiser vertrauliche Berichte zuzusenden, damit er eingeweiht bleibe in die Vorgänge des Tages.

Italien. Die Gesundheit des Papstes giebt seiner Umgebung einmal wieder zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß. Es giebt Personen, die sich bereits auf eine Katastrophe vorbereiten. — Cardinal Antonelli ist in eifriger Correspondenz mit Napoleon und hält dessen Restauration für gewiß. Auf die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes hat man im Vatican nur noch schwache Hoffnung, aber man rechnet darauf, daß Napoleon ihm ein Asyl in Frankreich geben würde. Madame Eugenie hat es an Versicherungen in diesem Betracht nicht fehlen lassen, was denn doch den Spott einiger Cardinäle erregt hat, welche meinten, bevor sie Anderen Asyle verspräche, solle sie an ihr eigenes denken. — Vor einigen Tagen entließ man aus dem Vatikan, wo er seit dem 20. September ein Asyl gefunden hatte, den berüchtigten Räuber Viola, der nun bei dem herrlichen Frühlingswetter sein Handwerk bequem fortsetzen kann. —

Provinzielles.

Königsberg. Den Freunden des Dr. Joh. Jacoby, der nicht unerheblich an der Lungenentzündung erkrankt war, kann die „K. H. Z." die Mittheilung machen, daß derselbe sich jetzt wieder auf dem Wege der Besserung befindet.

Verschiedenes.

— Der Dollinger. Es giebt einmal nichts Neues in der Welt. Die „Rendsburger Chronik" erzählt von einem Turnier des Jahres 929 unter Heinrich 1., auf dem ein gewaltiger Riese Deutschland Hohn gesprochen und dessen Ritter zum Kampfe aufgerufen.

Da hat der Kaiser gerufen zorniglich:
„Wie, steht mein Hof so lästerlich,
Hab' ich keinen Mann, der stechen kann,
Um Leib und Seel', um Gut und Ehr'
Und daß unserm Herrn die Seele wär?!"
Da sprang der Dollinger herfür:
Wohl um! wohl um! Ich muß herfür!
An den leidigen Mann, der so frevlich reden kann.
Und ab der Dollinger den Riesen stach,
Daß er auf seinem Rücken lag.
Gott allein die Ehr'!

Locales.

— **Ostbahn.** Die Betriebs-Einnahmen der K. Ostbahn im Monat März c. betrugen: a) auf der Hauptbahn 690,422 Thlr. gegen 817,092 Thlr. im März 1870 (126,670 Thlr. weniger); — b) auf den Strecken Schneidemühl-Dirschau, Pr. Stargardt und Insterburg-Gerdauen 3108 Thlr.

Ueber die Ostbahn bringt der „deutsche Demokrat" folgende Bemerkung: „Die Eisenbahn ist eine schöne Vegetation," (abgeleitet vom „Weg") hörten wir sagen, als die Kgl. Preuß. Ostbahn von Berlin nach Eydtkuhnen eröffnet wurde, und es ist wirklich wahr. Noch schöner ist aber eine Eisenbahn, behaupten die Aktionäre, wenn sie Geld, viel Geld einbringt. Und das thut unsere Ostbahn und dasselbe scheint unsere Regierung zu glauben. Das Finanz-Ministerium, denn es ist eine Kgl. Bahn, nimmt aus ihrem Betriebe jährlich Millionen und Millionen heraus. Waarentransporte gingen immer ein bischen langsam, beim Personenverkehr kamen aber niemals Unglücksfälle vor. Nun kam der unselige Krieg von 1870 und siehe da, es entrollte sich ein anderes Bild. Nicht ein, sondern mehrere Male wurde der Güterverkehr ganz eingestellt. Wer einen Waggon wollte, mußte sich Tage, Wochen vorher melden. Nur als Eilgut wurden Güter zu Zeiten befördert, aber mit dem Vermerk des Absenders auf dem Frachtbriefe, daß er auf Einhaltung der Lieferungszeit verzichte, was prompt von der Verwaltung benutzt wurde, da zuweilen aus Tagen Wochen wurden. Im Personenverkehr folgte ein Unglücksfall dem andern, was natürlich auf die Witterung geschoben wurde. Und wo lag des Pudels Kern? Millionen und Millionen nahm der Finanzminister aus den Einnahmen der Bahn jährlich heraus, das Personal blieb ein ungenügendes, das Betriebsmaterial ein auf das geringste Maß beschränktes. Beweis ewiger Wagenmangel an allen Orten der Bahn! Während des Krieges wurden nun noch Locomotiven und Waggons der Bahnverwaltung in übergroßer Menge entzogen, ebenso Personal. Fehlerhafte Waggons, bereits ausrangirte Locomotiven wurden einrangirt, und bei mangelhaftem Betriebe, häuften sich die Unglücksfälle. Wehe, wehe, wenn die Ostbahn zur Zeit eine Privatbahn gewesen wäre. Jetzt wurde die Schuld auf Unterbeamte geschoben, die weiß Gott unschuldig waren. Dem zu groß gewordenen öffentlichen Unwillen trägt man sogar Rechnung und wird, wie es heißt, einige Oberbeamte, sogar oberste Beamte entlassen. — Sprechen wir es aus, daß wir uns nicht täuschen lassen. Auch die tragen nicht die Schuld an Vernachlässigung der von jeher vernachlässigten Provinz Ostpreußen, sondern allein die Herren Minister, die Geld aus dem Betriebsfonds nahmen und nöthige Anschaffungen versäumten. Soll die Ostbahn uns wahrhaft nützlich werden, muß es mit ihrem Betriebe anders werden, und das kann nur das Ministerium bewerkstelligen, indem es weniger Geld aus den riesigen Einnahmen der Ostbahn nimmt und mehr für dieselbe in anständiger Weise verwenden läßt. Ja, ja! Eine Eisenbahn ist eine schöne Sache, wenn — —! Dixi!"

— **Kommunales.** Zuverlässigem Vernehmen nach hat der Magistrat das von der betreffenden gemischten Commission entworfene und demselben von der Stadtverordneten-Versammlung zur Rückäußerung überreichte Regulativ zur Vertheilung der Einquartierungslast in Kriegszeiten (s. Nr. 96 u. Bl.) abgelehnt. Warum?

— **Ueber die Fahne** des 2. Bat. des K. Inft.-Reg. Nr. 61, die der Gegenstand mehrerer Mittheilungen in unserem Blatte war, erhalten wir von unterrichteter Seite noch die Notiz, daß die Fahnenbänder derselben bei Dijon ermittelt worden sind, und zwar durch den früheren Regiments-Commandeur Herrn v. Wedell. Derselbe befand sich in der Gegend von Dijon und hörte, daß ein junger Mensch die Schärpe des gefallenen Adjutanten v. Puttkammer gefunden habe. Herr v. W. ließ den jungen Menschen zu sich kommen, welcher sich auf Befragen sofort bereit erklärte, die unter Leichen aufgefundene Schärpe zu verkaufen. Die vermeintliche Schärpe erwies sich indessen als die Fahnenbänder, der so heldenmüthig vertheidigten Fahne. —

— **Postverkehr.** Es wird wiederholt versichert und vom heutigen Staatsanzeiger bestätigt, daß das General-Postamt bereits die nöthigen Ordres erlassen hat, damit die Packetbeförderung an die Truppen, die Militär- und Civilbeamten in Frankreich, Elsaß und Lothringen, zum 25. April c. beginne und zwar ist die Gewichtsgrenze für Packete bis zu fünf Pfd. erweitert, ohne die Erhöhung des früheren Portosatzes von fünf Sgr.

Vom 1 Mai c. ab können auch im Verkehr mit Belgien Korrespondenzkarten gegen Vorausbezahlung der für frankirte Briefe nach Belgien bestehenden Taxe versandt werden.

— **Justizwesen.** Dem Gerichts-Assessor Herrn Hagemann in Bergen ist in Folge seiner Wahl zum besoldeten Stadtrath und Syndicus der Stadt Thorn die erbetene Entlassung aus dem Justizdienst ertheilt.

— **Zum Bau der Eisenbahn-Weichselbrücke bei Thorn** sind bis jetzt drei Schiffe mit Granitsteinen von Carlskrona eingetroffen und die Steine per Eisenbahn nach Thorn befördert worden. Vorläufig sind keine weiteren Zusendungen zu erwarten, da Hamburg gegenwärtig viel Granitsteine aus Schweden bezieht; indessen sollen im Laufe des Sommers noch 12 Schiffsladungen für Thorn hier eintreffen.

— **Exceß.** Zwei von den hiesigen französischen Kriegsgefangenen, Turkos, wurden im Laufe des Winters wegen Insubordination zu den Sträflingen verurtheilt. Einer von den beiden gerieth gestern Nachmittag den 24. c. mit preußischen Sträflingen in dem Gefängnißlokale in Streit und verwundete 5, 2 derselben lebensgefährlich. Der Turko ist von den Sträflingen aber auch dermaßen verarbeitet worden, daß er schwer krank darniederliegt.

— **Lotterie.** Bei der am 24. d. fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 143. Preuß. Klassen-Lotterie fielen 4 Gewinne zu 2000 Thlr. auf Nr. 25,423, 29,239, 33,620 und 68,154. 42 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 666. 825. 1285. 3368. 3883. 9366. 18,303. 20,887. 23,025. 26,744. 27,087. 28,899. 31,986. 37,880. 39,166. 45,405. 50,277. 50,783. 50,826. 53,686. 53,951. 54,658. 56,867. 58,731. 59,076. 59,367. 61,445. 62,410. 62,500. 69,142. 71,887. 76,354. 76,612. 76,862. 77,091. 81,373. 82,879. 86,537. 87,201. 92,331. 92,407. 92,503.

Briefkasten.

Eingesandt.

Bei dem Feuer in der Nacht vom 22. zum 23. d. machten sich zwei Mängel bemerklich, deren Beseitigung ebenso leicht zu bewirken ist, wie dringend wünschenswerth erscheint. 1. Das Feuersignal vom Rathhausthurme erfolgte sehr spät. Es fehlt offenbar eine schnelle Verbindung mit dem Thürmer, die sich durch einen pneumatischen Telegraphen, wie sie unser Mitbürger der Mechaniker Herr Meyer für einen verhältnißmäßig billigen Preis fertigt, herstellen läßt. Zweitens stellt sich eine Vermehrung des Personals der freiwilligen Feuerwehr als ein Bedürfniß heraus. Die Abtheilung nemlich zum Herbeischaffen des Wassers für die Feuerspritze existirt nur auf dem Papier. An jungen und frischen Kräften fehlt es bei uns nicht; möchten dieselben durch Eintritt in die freiwillige Feuerwehr dem in Rede stehenden Bedürfni5 nicht Rechnung tragen? — B.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 24. April cr.

Fonds:	Schluß matt.
Russ. Banknoten	$79\frac{1}{4}$
Warschau 8 Tage	$79\frac{1}{8}$
Poln. Pfandbriefe 4%	70
Westpreuß. do. 4%	$82\frac{1}{8}$
Posener do. neue 4%	$86\frac{3}{8}$
Amerikaner	$97\frac{5}{8}$
Oesterr. Banknoten 4%	$81\frac{1}{8}$
Italiener	$54\frac{3}{4}$
Weizen:	
April	$68\frac{1}{2}$
Roggen:	still.
loco	52
April-Mai	$51\frac{3}{4}$
Mai-Juni	$52\frac{1}{2}$
Juni-Juli	$52\frac{5}{8}$
Rüböl: loco 100 Kilogramm	$25\frac{3}{4}$
pro Herbst do.	$25\frac{3}{8}$
Spiritus	schwankend.
loco pro 10,000 Litre	16. 19.
pro Juni-Juli	17. 5.

Getreide-Markt.

Thorn, den 25. April. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: rauh u. trübe. Mittags 12 Uhr 5 Grad Wärme. Keine Zufuhr; Preise unverändert.

Weizen bunt 126—130 Pfd. 70—73 Thlr., hellbunt 126—130 Pfd. 75—78 Thlr., hochbunt 126—132 Pfd. 78—80 Thlr. pr. 2125 Pfd.

Roggen 120—125 Pfd. $44\frac{1}{2}$—$46\frac{1}{2}$ Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 41—44 Thlr., Kochwaare 46—50 Thlr. pro 2250 Pfd.

Spiritus pro 120 Qrt. à 80% $17\frac{1}{4}$—$17\frac{1}{2}$ Thlr.

Russische Banknoten $79\frac{1}{2}$, der Rubel 26 Sgr. 6 Pfg.

Danzig, den 24 April. Bahnpreise.

Weizenmarkt unveränderte Preise bei etwas besserer Kauflust. Zu notiren: ordinär-roth-bunt, bunt, schön rothbunt, hell-und hochbunt, 116—131 Pfd. von 63 — 80 Thlr., sehr schön glasig und weiß 81 — 83 Thlr. pro 2000 Pfd.

Roggen fester, 120 — 125 Pfd. von $47\frac{1}{2}$ — 50 Thaler pro 2000 Pfd.

Gerste kleine 101—108 Pfd. nach Qualität von 42—44 Thlr., große 105—114 Pfd. nach Qualität von 44—48 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Erbsen, matt, nach Qualität für ordinäre und feine von 42—48 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Hafer nach Qualität. 45—46 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Spiritus ohne Zufuhr.

Stettin, den 24. April, Nachmittags 1 Uhr.

Weizen, loco 60—80, per Frühjahr $78\frac{3}{4}$, per Mai-Juni 78, per Juni-Juli $78\frac{1}{4}$.

Roggen, loco 50—$50\frac{1}{2}$, per Frühjahr $51\frac{1}{8}$, per Mai-Juni $52\frac{1}{2}$, per Juni-Juli $52\frac{1}{2}$.

Rüböl, loco 100 Kilogramm $26\frac{1}{3}$, per Frühjahr 100 Kilog. $25\frac{2}{3}$, per Septb.-Oktbr. 100 Kilogramm $25\frac{1}{4}$ Br.

Spiritus, loco $16\frac{3}{4}$, pr. Frühjahr $16\frac{5}{6}$ nom., p. Mai-Juni $16\frac{11}{12}$, per Juni-Juli $17\frac{1}{4}$.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 25. April. Temperatur: Wärme 4 Grad. Luftdruck 28 Zoll 2 Strich Wasserstand: 6 Fuß — Zoll.

Inserate.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Nach Maßgabe der Berathung der städtischen Sanitätscommission wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Pockenkrankheit hierselbst einen epidemischen Character angenommen hat, demzufolge das Publikum auf die dieserhalb bestehenden gesetzlichen Vorschriften bei ansteckenden Krankheiten (Regulativ vom 8. August 1835) zu seinem eigenen Schutz gegen die weitere Verbreitung der Krankheit aufmerksam gemacht und hingewiesen wird. Insbesondere geschieht dies mit folgenden Vorschriften:

1. Jeder Fall der Erkrankung an den Pocken ist bei 2 bis 5 Thlr. Strafe oder verhältnißmäßigem Gefängniß von den dazu Verpflichteten (Familienhäuptern, Haus- und Gastwirthen, auch Aerzten und Geistlichen nach Maßgabe dienstlicher Kenntnißnahme) uns anzuzeigen.

2. Bleibt der Pockenkranke in seiner Wohnung so findet entweder die Isolirung desselben (gänzliche Absonderung seines Aufenthaltes) oder die Bezeichnung seiner Wohnung mittelst einer Tafel statt, welche die Bezeichnung der Krankheit zu enthalten hat; überhaupt ist auf die möglichste Trennung der Kranken hinzuwirken und solche von Polizeiwegen nöthigenfalls zu erzwingen.

3. Auch der Abgang von Pockenkranken ist der Polizei zur Anzeige zu bringen.

4. Nach der Entfernung des Kranken aus seinem Wohnraum, oder nach seiner Genesung muß die vorschriftsmäßige Reinigung der Wohnung und der darin befindlichen Effecten unter polizeilicher Aufsicht erfolgen.

Der Krankenwärter Lorenz im städtischen Krankenhause ist mit Instruction versehen und autorisirt, diese Desinfection auszuführen. Auf Erfordern wird derselbe solche dem Wunsche der Betheiligten gemäß, bewirken, und seine Zuziehung muß daher den Angehörigen von Pockenkranken besonders anheimgegeben werden.

5. Leichen der an den Pocken Verstorbenen sind in besondere möglichst isolirte Räume, in deren Ermangelung so bald als thunlich nach den Leichenhäusern zu bringen. Die Särge derselben müssen verpicht sein; Zusammenkünfte des Leichengefolges in den Sterbewohnungen sind nicht gestattet. — Die Leiche ist, so weit als möglich, mittelst Wagen nach dem Friedhofe zu bringen.

6. Im Uebrigen muß im Falle der Erkrankung an den Pocken die schleunige Zuhilfenahme eines Arztes und die Beachtung seiner Anordnungen dringend empfohlen werden.

Thorn, den 24. April 1871.

Der Magistrat. Polizei-Verw.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschafts-Register ist zufolge Verfügung von heute unter Nr. 3 eingetragen worden:

Firma der Genossenschaft:
Thorner Darlehns-Verein, eingetragene Genossenschaft.

Sitz der Gesellschaft: Thorn.

Rechtsverhältnisse der Genossenschaft:
Der Gesellschaftsvertrag ist am 18. December 1870 geschlossen.

Gegenstand des Unternehmens ist, den Mitgliedern der Genossenschaft die zum Betriebe ihres Handwerks, Gewerbes oder Wirthschaft nöthigen Geldmittel durch Vereinigung ihrer eigenen Kräfte und gemeinschaftlichen Credit zu beschaffen.

Die zeitigen Vorstandsmitglieder sind:
der Redacteur der Gazetta Toruńska Dr. Franz Rakowicz;
der Rentier Anton v. Karlowski;
der Actuarius Franz Zdzkowski;
sämmtlich zu Thorn.

Die Willenserklärungen des Vorstandes, sowie die Bekanntmachungen des Vereins geschehen unter der Firma des Vereins und werden mindestens von zwei Vorstandsmitgliedern unterzeichnet; zur Veröffentlichung der Bekanntmachungen dient die Gazeta Toruńska.

Das Verzeichniß der Genossenschafter kann jeder Zeit auf dem Gerichte eingesehen werden.

Thorn, den 25. März 1871.

Königl. Kreis-Gericht.
1. Abtheilung.

Bekanntmachung.

Der Besuch des Gymnasial-Gartens ist wie bisher auch in diesem Jahre den Freunden der Botanik gestattet, welche eine Eintritts-Karte mit 15 Sgr. bei dem Kassenführer Hr. Controleur Krüger lösen. Diese Karte berechtigt nur den Inhaber und seine erwachsenen Angehörigen in seiner Begleitung zum Eintritt. Die Benutzung des Gartens zu andern Zwecken ist dem Publikum — soweit jene nicht das Interesse des Pächters mit sich bringt — untersagt. Aus den vorjährigen Beiträgen sind 3 eiserne Bänke beschafft und werden die ferneren Beiträge nur im Interesse der Besucher verwandt werden.

Thorn, den 25. April 1871.

Das Gesammt-Patronat des Gymnasiums.

Geschäfts-Verlegung.

Einem geehrten Publikum Thorns und Umgegend, insbesondere meinen werthgeschätzten Kunden die ergebene Anzeige, daß ich jetzt **Schülerstraße Nr. 413** wohne und bitte das mir geschenkte Vertrauen auch in meine neue Wohnung übertragen zu wollen.

R. Przybill, Tischlermstr.

Böhm. Pflaumen à Pfd. 3 Sgr., Catharina-Pflaumen à Pfd. 4 Sgr. empfiehlt

Carl Spiller.

Ich empfehle täglich frische

„Dampf-Caffees“,

sowie rohe Menado-, Peri-Mocca-, Java-, Ceylon- und Rio-Caffees in bester Qualität zu billigen Preisen.

Carl Spiller,
Butterstraße 145.

Feuerfeste und diebessichere eiserne

Geldschränke,

1 auch 2thürig, in allen Größen hält auf Lager **S. E. Hirsch,**
Thorn, Brückenstraße 6.

Astr. Caviar, mar. Lachs, Aal Roulade, ger. Lachs, russ. Sardinen, Anchovis und Roll Heeringe, sowie Hamburger Rauchfleisch und Cervelatwurst empfiehlt

Carl Spiller.

Wiener-, dunkles Waldschlößchen, Culmbacher, Bock-Bier, Grätzer, Königsberger, Kobbelpoler empfiehlt **A. Mazurkiewicz.**

Cheshire, Eidam, Schweizer, Tilsiter und Limburger Käse empfiehlt billigst

Carl Spiller.

Gutes Flaschenbier, 15 Fl. 16 Sgr., einzelne Flaschen à 1 Sgr. 2 Pf. bei **J. Schlesinger.**

Dankschreiben.

Nervenschwäche bis zur Lebensgefährdung — geheilt.

Herrn Hoflieferanten Johann Hoff in Berlin.

Breslau, 10. Januar 1871. Ihr Malzextrakt hat mir bei meiner Nervenschwäche und Appetitlosigkeit überaus gute Dienste geleistet. Ich habe diesem edlen Fabrikat meine Genesung, ja mein Leben zu verdanken. Schon nach Gebrauch von 4 Flaschen stellte sich der Appetit ein, und nach der 12. verließ ich mein fünfwöchentliches Krankenlager. Ich bin jetzt der gesündeste Mensch und fühle mich zu innigstem Danke für die Rettung meines jungen Lebens bewogen. Allen Leidensgenossen, hauptsächlich allen Nervenleidenden empfehle ich darum das Hoff'sche Malzextract als das einzige Mittel, welches mit Sicherheit zur Genesung führt. H. Kleinort, Sonnenstr. 38. — Wernigerode, 6. Januar 1871. Von Ihren vorzüglichen Malz-Fabrikaten — der Malz-Gesundheits-Chocolade und den Brustmalzbonbons — bitte ich mir zusenden zu wollen. Sporleder, Gräflicher Regierungs-Director.

Verkaufsstelle bei **R. Werner** in Thorn.

Allen Geschlechtskranken bietet einzig sichere und reelle Hilfe **„Dr. Retau's Selbstbewahrung“** mit 27 path.-anat. Abbild. Von dem Buche wurden 72 Auflagen (ca. 200000 Exemplare) verbreitet und verdanken ihm allein in 4 Jahren über

15000 Personen

ihre Gesundheit. Tausende von Annerkennungsschreiben liegen vor und selbst Regierungen und Wohlfahrtsbehörden sprachen sich in Folge einer ihnen übergebenen Denkschrift höchst anerkennend aus. Aller Schwindelei fremd, bietet es wahrhaft reelle und billige Hülfe durch Aufstellung eines erprobten, von den tüchtigsten Aerzten geleiteten Heilverfahrens. Verlag von G. Poenicke's Schulbuchhandlung in Leipzig und in jeder Buchhandlung für 1 Thlr. zu bekommen.

Zu den bevorstehenden

Confirmations-Festen

erlaube ich mir auf mein reichhaltiges Lager von elegant gebundenen

Erbauungsschriften und Gebetbüchern

aufmerksam zu machen.

Als passende Geschenke eignen sich vorzüglich folgende:

- Alles mit Gott. 25 sgr.
- Arndt, Abendklänge aus Gottes Wort. 1 thlr. 20 sgr.
- Daheim des Christen. 1 thlr. 7½ sgr.
- Der Christ vor Gott. 27½ sgr.
- Gott mit Dir! 1 thlr. 12½ sgr.
- Opitz, Beicht- und Communionbuch. 1 thlr.
- Opitz, Heilige Stunden einer Jungfrau. 1 thlr.
- Hammer, Leben und Heimath in Gott. 2 thlr.
- Gerock, Palmblätter. Min. Ausg. 1 thlr. 14 sgr.
- Reiche, Führer auf dem Lebenswege. Min.-Ausg. 1 thlr.
- Spicker, Abendmahl. 1 thlr.
- — Andachtsbuch. 2 thlr. 15 sgr.
- — Emiliens Stunden der Andacht. 1 thlr. 20 sgr.
- Strauß, Sinai und Golgatha. 1 thlr. 15 sgr.
- Sturm, Hausandacht. 2 thlr.
- Witschel, Morgen und Abendopfer. 27½ sgr.

u. A. m.

Ernst Lambeck.

Zahnarzt H. Vogel

aus Berlin
trifft in einigen Tagen in Thorn ein.

Einem hochgeehrten Publikum von Thorn die ergebene Anzeige, daß ich vom **20. d. Mts.** ab, eine

Mehl-Handlung u. Niederlage

aus der Mühle Lissewo bei Gollub hierselbst eingerichtet habe und die Preise um ein Bedeutendes herabgesetzt sind.

Den früheren Debit dieser Fabrikate besaß hierselbst bis zu dem angegebenen Tage Herr **M. Nathan,** wogegen er jetzt in meinem Besitz ist.

N. Hirsch, Culmerstr. 320.

Zum 1. Mai d. J. übernehme ich auf der Bromberger Vorstadt von Herrn **Jaster**

die Bäckerei,

welches ich einem geehrten Publikum der Stadt und Vorstadt mit dem Bemerken anzeige, daß es stets mein Bestreben sein wird, dasselbe zur Zufriedenheit zu bedienen.

Robert Marczynski.

600 Scheffel große **Eßkartoffeln** sind zu verkaufen in Lubianken. Probe liegt zur Ansicht bei **Adolph Raatz.**

Zu Confirmations-Geschenken empfehle ich das in meinem Verlage erschienene

Thorner Gesangbuch.

Dasselbe ist sowohl auf gewöhnlichem als auch auf feinem Velin-Druckpapier in allen möglichen Einbänden zu haben, und zwar:

Ohne Goldschnitt zu 16 und 20 Sgr.,
mit Goldschnitt und Deckenvergoldung Thlr. 1. 5 Sgr.,
in Leder und reich vergoldetem Deckel Thlr. 1. 15 Sgr.
feinste Einbände zu Thlr. 2.,
Sammet-Einbände zu Thlr. 3. 15 Sgr.

Ernst Lambeck.

Maschinen-Kohlen à 11 Sgr. pro Scheffel ab Keller empfiehlt

A. Mazurkiewicz.

Lampen, Lampenschirme und Cylinder; Kurzwaaren, Band, Zwirn und Nadeln, Galanterie-, Glas- und Blechwaaren werden zu enorm billigen Preisen ausverkauft im **Oscar Wolff**'schen Waarenlager.

Frischen engl. Porter

empfiehlt **Herrmann Schultz,** Neust.

Leipziger-Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Die pro 1. April fälligen Prämien-Quittungen, sind bei Verlust des weiteren Anrechts bis zum 28. d. Mts. einzulösen.

S. E. Hirsch,
Agent.

Die geehrten Damen bitte ich ganz ergebenst um Beschäftigung in und außer dem Hause.

Mit Achtung
Emilie Choinacka, Schneiderin.
Bäckerstraße No. 247.

Ein verheiratheter Brenner, dem die besten Zeugnisse zur Seite stehen und der mit Dampfmaschinenbetrieb die Brennerei geleitet hat, sucht vom 1. Juli d. J. ab eine passende Stellung. Offerten bittet man an die Expedition dieser Zeitung abzugeben.

Ein Lehrling, der Lust hat zur Bäckerei, wird sofort gesucht. Näheres zu erfragen Kl. Gerberstraße 73.

Einen Laufburschen

sucht zum sofortigen Antritt die Buchhandlung von **Ernst Lambeck.**

Für meine Buchdruckerei suche ich einen

Lehrling

zum sofortigen Antritt.

Ernst Lambeck.

1 kl. Wohn. sof. v. 1. Mai z. verm. kl. Gerbst. 73.

Brückenstraße Nr. 18 ist die Parterre-Wohnung und 3. Etage zu vermieth.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Lambeck. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck.